

«Wir ächten Femizide noch zu wenig»

Nach über zehn Jahren in der Leitung verlässt Silvia Vetsch das Frauenhaus St.Gallen. Die Arbeit mit gewaltbetroffenen Menschen hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Ein Blick zurück und nach vorn.

Interview: **Andi Giger**, Bild: **Sara Spirig**

Saiten: Sie waren über zehn Jahre Leiterin im Frauenhaus St.Gallen und 33 Jahre im Bereich Gewalt an Menschen tätig. Wie blicken Sie auf diese Zeit zurück?

Silvia Vetsch: Es war eine spannende und intensive Zeit. Ich habe viel gelernt und hatte auch Phasen, in denen es mir nicht gut ging. Aber ich merkte von Anfang an, dass dies der Bereich ist, der mich interessiert und in dem ich arbeiten möchte. Bis ungefähr 2005 hatten wir jährlich über 40 Todesopfer von Femiziden, das hat abgenommen. In den vergangenen Jahren hat die Zahl stagniert, vor allem bei den getöteten Frauen. Man vergisst oft, dass bei Femiziden Kinder manchmal ebenfalls getötet werden. Und es gibt auch Männer, die ums Leben kommen, zum Beispiel wenn sie eine Frau unterstützen wollen.

Wie hat sich die Arbeit verändert?

Die Gewaltschutzmassnahmen haben die Situation verbessert, im Kanton St.Gallen vor allem durch das Polizeigesetz und die Wegweisungen. Die Massnahmen wurden anfänglich als zu repressiv kritisiert, sie waren aber letztlich das, was es brauchte. Es wurde möglich durchzusetzen, dass die gewaltbetroffene Person in der Wohnung bleiben kann, während die gewaltausübende Person die Wohnung verlassen muss. Dadurch kann die Polizei heute vieles auffangen. Als das Gesetz eingeführt wurde, fragten sich einige, ob es dann überhaupt noch Frauenhäuser

brauche. Doch die Hochrisikofälle blieben bei uns, ebenso die Frauen, die von langjähriger häuslicher Gewalt betroffen sind.

Wie blicken Sie auf die Pandemiejahre zurück?

Die Coronazeit hat uns viel Medienpräsenz gebracht. Plötzlich merkten viele, dass wir systemrelevant sind. Als im März 2020 alles schliessen musste, war das Frauenhaus weiterhin geöffnet, wir hatten keine andere Wahl. Krisenzeiten, schlechte Nachrichten und reale Bedrohungen wie die Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, Inflation, Strommangellage und so weiter wirken sich auf unsere Arbeit aus. Das war auch schon in den 1990er-Jahren während des Kriegs im ehemaligen Jugoslawien so. Häusliche Gewalt ist ein sogenannt «erlerntes Problemlösungsverhalten». Wenn Krieg herrscht, die Menschen Waffen zuhause haben, nimmt die häusliche Gewalt zu. Das wirkt sich auch auf nächste Generationen aus. In der Ukraine lernen die Kinder heute, dass Erwachsene Probleme mit Waffen lösen.

Wie hat sich der gesellschaftliche Umgang mit Femiziden verändert?

Es beginnt mit den Begrifflichkeiten. Früher sprach man noch von einem «erweiterten Suizid», wenn der Täter sich danach das Leben nahm. In den Medien wird heute noch ab und an von einem «Familiendrama» berichtet. Mit dem Begriff Femizid hat sich auch das Bewusstsein etabliert, dass es sich um eine beabsichtigte Tötung handelt. Wir ächten Femizide – gerade in der Schweiz – noch zu wenig. Die Omnipräsenz, die das Thema eigentlich erfordert, fehlt noch.

Welche Verantwortung haben hier die Medien?

Die Berichterstattung über Femizide birgt einige Risiken. Einerseits haben Medien die Aufgabe, über Femizide zu berichten und zu sensibilisieren. Aber die Privatsphäre der Betroffenen darf nicht verletzt werden. In der SRF-Sendung «Schweiz aktuell» wurde dieses Jahr das Haus einer betroffenen Familie gezeigt. Das ist für das Umfeld und die Betroffenen eine Katastrophe. In Basel gab es einen Femizid, bei dem in der Zeitung detailliert über den Tod berichtet wurde – für die Kinder eine furchtbare Erfahrung, das Geschehene auf diese Weise erfahren zu müssen.

Wie reagiert die Politik?

Die Schweiz hat die Istanbul-Konvention 2017 – also relativ spät – ratifiziert, seit 2018 ist diese in Kraft. Das war ein wichtiger Schritt. Bei der ersten Überprüfung wurde die Schweiz aber bereits gerügt: zu wenig Prävention, fehlende Bildungsangebote und zu wenig Betten. Wir haben letztes Jahr aufgestockt, sind aber immer wieder voll und müssen Frauen ausserkantonale unterbringen. Nächstes Jahr steht die nächste Überprüfung an.



Ein Thema, das in den letzten Monaten auch in den Medien besprochen wurde, ist Tracking. Gewaltbetroffene Menschen, die im Frauenhaus Schutz suchen, sind darauf angewiesen, dass ihr Standort geheim ist.

Dies wird mit Tracking-Methoden zunehmend eine Herausforderung.

Dass man die Ortung deaktivieren muss, das Handy ausschalten muss oder am besten gar nicht ins Frauenhaus mitnehmen sollte, wissen wir schon länger. Das wurde jedoch zunehmend schwierig, weil das Handy für viele ein wichtiger Bestandteil im Leben ist. Inzwischen gibt es aber auch günstige kleine Tracker, die sich überall verstecken lassen, im Kinderwagen zum Beispiel.

Sie haben es anfangs erwähnt: Auch Kinder sind Opfer von Femiziden.

Wie zeigt sich das im Frauenhaus?

Wir haben immer viele Kinder im Haus, auch schon bis zu 20. Wenn sich eine Frau mit Kindern neu orientiert, ist das natürlich viel teurer. Sie werden in der öffentlichen Diskussion manchmal vergessen, man meint, sie seien indirekt betroffen. Doch Kinder, die in einem Umfeld von häuslicher Gewalt aufwachsen, sind direkt betroffen. Das zieht ihnen den Boden unter den Füßen weg, denn die Eltern sind ihre ersten Bezugspersonen. Bei gemeinsamen Kindern besteht bei getrennten Paaren ausserdem die Gefahr, dass die Gewalt weiterläuft. Wir müssen die Bedürfnisse der Kinder kennen und verhindern, dass sich die erlernten Muster wiederholen.

Wie zuversichtlich sind Sie, dass sich die Situation bessert?

Die Schweiz wird wieder gerügt werden. Ein Opferhilfe-Telefon ist zwar auf der Zielgerade, aber immer noch nicht umgesetzt. Voraussichtlich im Mai soll es ans Netz. Der Bund überlässt die Umsetzung den Kantonen, was zu einem Flickenteppich führt. Es gibt aber Kantone wie St.Gallen, die schon jetzt angefangen haben – allerdings noch mit einer anderen, längeren Nummer.

Für gewaltbetroffene Menschen haben wir heute die Polizeinummer 117 als Notruf. Aus welchen Gründen braucht es die 142?

Wir dürfen nicht vergessen, dass es auch in gewaltvollen Beziehungen gute Zeiten gibt. Viele von häuslicher Gewalt betroffene Personen mögen ihren Partner trotzdem noch. Manchmal ist es der Vater von gemeinsamen Kindern, und oft haben diese Menschen trotzdem noch die Hoffnung, dass die Gewalt endet. Eine Anzeige ist deshalb ein grosser Schritt. Und diese Gefühle spielen eine Rolle. Deshalb ist eine Notfallnummer, die in erster Linie dazu da ist, gewaltbetroffene Personen zu beraten, eine sinnvolle Lösung. 142 wird für alle Gewaltopfer sein, egal ob man im Ausgang belästigt wird oder Opfer eines Raubüberfalls oder eines Verkehrsunfalls ist. Ich gehe aber davon aus, dass ein Raubüberfall oder ein Verkehrsunfall weiterhin auf der Notrufnummer 117 gemeldet wird.

Silvia Vetsch, 1961, leitete das St.Galler Frauenhaus seit 2015. Per Ende Januar 2026 gibt sie ihren Posten ab. Daneben setzte sie sich auch auf nationaler Ebene in verschiedenen Gremien für von Gewalt betroffene Frauen ein, besonders auch für die Umsetzung der Istanbul Konvention.

Frauenhaus St.Gallen: Notfallnummer durchgehend erreichbar, 071 250 03 45
frauenhaus-stgallen.ch